

Buchtipps des Monats Mai

Michael Cunningham, *Die Schneekönigin*, aus dem Amerikanischen von Eva Bonné, Luchterhand Literaturverlag München 2015, 288 Seiten, ISBN 3630874584.

Michael Cunningham, 1952 in Cincinnati, Ohio, geboren, hat schon einige große Romane geschrieben: „Die Stunden“, „Helle Tage“, „In die



Nacht hinein“, „Ein Zuhause am Ende der Welt“. Mal abgesehen von Virginia Woolf in „Die Stunden“, sind seine Romanfiguren keine Helden, auch keine besonders Begabten, im Grunde unauffällige

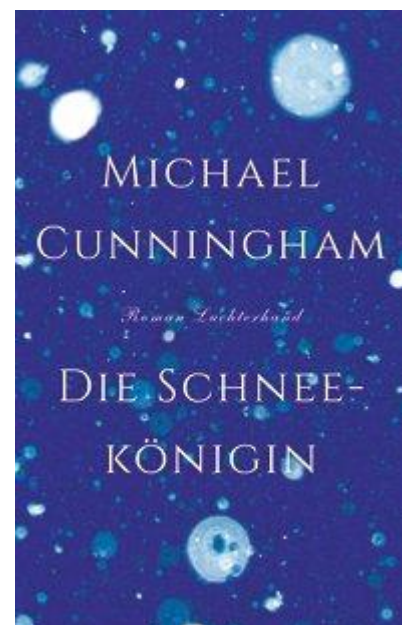
Menschen mit gewöhnlichen Berufen und durchschnittlichen Freunden. Einzig auffällig vielleicht, dass in jedem Buch jemand homosexuell ist, im frühen Roman „Fleisch und Blut“ noch mit viel politischem Pathos versehen, dies ist für mich deshalb auch der einzige bisher gelesene Roman von Cunningham, der aus dem Rahmen fällt und reichlich antiquiert wirkt. Was aber alle Figuren seiner Bücher verbindet, ist neben der Durchschnittlichkeit die Suche. Die Suche nach dem eigenen Platz in dieser Welt, die Suche nach einem Zuhause, die Suche nach Zufriedenheit im Hier und Jetzt. Ankommen ist das Ziel dieser Suche, Zuhause zu sein ihre treibende Sehnsucht.

Auch die Figuren in 'Die Schneekönigin' unterscheiden sich davon kein bisschen. Wieder ist es, wie in 'Ein Zuhause am Ende der Welt', ein Dreiergespann, um das sich der Roman dreht. Barrett, der homosexuelle Bruder von Tyler und dessen todkranke Freundin, später Frau: Beth. Barrett ist ein gescheiterter Student und jetzt Textilverkäufer, Tyler gescheiterter Musiker – gescheitert aber nur dann, wenn eine große Karriere der Maßstab für das Gelingen ist. Beth besitzt einen Laden zusammen mit ihrer Freundin Liz, in dem Barrett verkauft. Dass die drei zusammenwohnen, ist dem Umstand geschuldet, dass Barrett

irgendwann auf der Straße saß und bei seinem Bruder einzog. Die Wohnung liegt in einer schlechten New Yorker Gegend und wird eher unangenehm geschildert, ich möchte da nicht einziehen, aber Beth fühlt sich wohl.

Was diesen Roman nun von den vorherigen abhebt, sind die Bezüge zum Märchen 'Die Schneekönigin' von Hans Christian Andersen. Dieses Märchen kann ganz unterschiedlich gelesen werden, als Ablösungs- und Pubertätsgeschichte, als Gender-Erzählung über unterschiedliche Frauenbilder, als Rationalitätskritik, als Liebesgeschichte oder als Naturmärchen. Und all diese Facetten finden sich auch im Roman. Denn Liebesgeschichten sind auch dabei, doch keine großen überwältigenden, sondern Cunningham like, leise, stille und wertvolle. Es ist Winter wie im Märchen und der Schnee bietet dem Roman seine Symbolwelt. Barrett ist die Figur, die im Roman erwachsen wird. Liz und Beth verkörpern die unterschiedlichen Frauen. Besonders entfaltet wird das Motiv einer rationalen Welt und die Frage, ob es zwischen Himmel und Erde nicht mehr gibt als das Erklärbare und das Offensichtliche. So fängt das Buch auch an, mit einem Zitat aus dem Märchen, das seinerseits folgendermaßen endet: „Und mitten auf dem Schnee saß die Schneekönigin, wenn sie zu Hause war, und dann sagte sie, dass sie im Spiegel des Verstandes säße und dass dieser der einzige und beste in der Welt ist“.

Wer ist eigentlich die Schneekönigin? Im Märchen ist es tatsächlich eine Königin, bei deren Kuss man zu gefrieren droht und gefühlskalt wird. Aber sie ist wunderschön und man erliegt ihrer eisigen Ausstrahlung. Sie verkörpert eine unwirkliche, neudeutsch man könnte sagen 'virtuelle' Frau, die es nicht wirklich gibt, nach der man sich umso mehr sehnt. Im Roman ist die Schneekönigin keine bestimmte Frau, es sind vielmehr irrealen



Wünsche, die zu hoch gegriffenen Träume und die Erfahrung, wie sehr sie blenden und man ihnen immer unerfüllt hinterherrennt. So nimmt Tyler Drogen, um das Lied aller Lieder zu schreiben, Barrett erwartet die unendliche Liebe und ist doch schon vor ihrem Beginn ernüchtert, dass ihn auch der neue Lover so per SMS abservieren könnte, wie es der alte getan hat.

Und doch ist die rationale Welt, für die die Schneekönigin ja auch steht, ebenfalls keine Alternative. Gerade Barrett weigert sich, erwachsen, vernünftig zu werden und glaubt an das Licht, das er gesehen hat und nach dessen Bedeutung er fahndet. Da stehen sich Liz und Barrett wie zwei Pole gegenüber, der eine sucht auf der Erde mehr als das Sichtbare und Offensichtliche, die andere streicht jegliches Mehr und hält sich allein an das Tatsächliche. Doch am Ende geht auch sie auf die Suche und wünscht sich, gefunden zu werden von Tyler. Wie bodenständig ist da der neue Freund Barretts, er lebt im Hier und Jetzt und kann so Barretts vielleicht transzendente Erfahrung da zustellen. Vielleicht ist sein „und“ die Lösung und das Dazwischen. Die Schneekönigin steht für die Extreme, das Leben für das Dazwischen.

Hut ab, dass Michael Cunningham all diesem Fragen, was es gibt und was es vielleicht auch noch gibt, ob es Zusammenhänge gibt und wie das eine für das andere Bedeutung hat, auf so schlichte wie zugleich poetische Weise Raum gibt. Es sind keine Helden, die nach Gott - oder wie immer wir es nennen wollen - suchen, es sind normale Leute, die nebenan wohnen und ihr Leben zu meistern versuchen. Ihnen wird die Gottesfrage oder sagen wir es vorsichtiger das Suchen zwischen dem Hier und dem Mehr oft nicht zugetraut. Zumindest nicht von denen, die dafür zuständig scheinen. Das Buch lädt zum Entdecken ein, wie und wo „Glaube“ (in Anführungszeichen, nicht im klassischen Sinn) heute vorkommt. In der Tradition des politischen Pathos von „Fleisch und Blut“ ist es vielleicht doch kein Zufall, dass die, die finden, homosexuell sind.

Christiane Bundschuh-Schramm